

Zur Geografie, Kultur und Geschichte des Wallis

Autor(en): **Letter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. Paul Letter

I.

Wer ist nicht schon ins Wallis gereist, in die Heimat des Walliser Weines, der Walliser Stumpen, des welthistorischen Kardinals Schiner und der berühmten Heiligen Wasser? Wir schmunzeln bereits, wenn wir zwei der schmackhaft würzigen Lockmittel des Wallis nennen hören. Die Stumpen haben ihre Kraft von den unten in der Rohnebene nahe dem Genfersee gedeihenden Tabakblättern. Der Walliser Wein wächst an den Sonnenhängen bei Sitten und Siders in gewaltig großen Rebbergen und auf unübersehbar ausgedehnten Arealen: der Fendant, der Dôle, der Johannisberg und Malvoisie, edle Weine aus einer Noble Contrée im weitesten Sinne. Aus Spanien, Burgund und aus dem Rheinland kamen die im Wallis einer uralten Rebe aufgepropften Schößlinge; sie entwickelten unter den besondern klimatischen Umständen des Tales eine prächtige Eigenart. Die alte Rebe ist auch noch vorhanden und wird ehrfürchtig gepflegt; sie liefert den ‚Rèze‘. Die Rebe des ‚Heidenweines‘ soll – wie der Name sagt – noch aus heidnischer Zeit stammen: die Walliser tranken also schon damals ‚eins‘! Die Beeren des Heidenweines reifen im Oberwallis, bei Visperterminen, im höchstgelegenen Weinberg der Schweiz. Der Heidenwein lenke, wie die Sage geht, alle Dummheiten im Kopf gegen die Beine und Füße ab, so daß man ‚ungeheuer gescheit‘ werde – ein Grund mehr, in Visperterminen einmal zu pokulieren und den Ablauf des Vorganges zu betrachten (?!).

So ausführlich vom Weine sprechen bedeutet, an einem eindrucksvollen Beispiel auf die klimatische Vorzugsstellung des Wallis hinweisen. Die Edeltraube, die das Wallis hervorbringt, verlangt die denkbar günstigsten Vorbedingungen, vor allem maximale Sonnenbestrahlung, viel Wärme und enorme Mengen von Licht. Ich könnte auch von Spargeln, Aprikosen, Pfirsichen und von den Walliser Gemüsekulturen erzählen, um darzutun, welch ein Paradiesgarten das Wallis ist. Vergewenwärtigen wir uns die geografische Einheit des Landes, die Mächtigkeit des Tales, zu beiden Seiten von den

höchsten Ketten der Alpen begleitet, somit gegen alle störenden klimatischen Einflüsse derart abgesperrt, daß das Wallis ein eigenes, durchaus südliches Klima besitzt! Die wetterkundlichen Hauptmerkmale sind: das Fehlen starker Winde, die sparsame Nebel- und Wolkenbildung, die Regenarmut, die geradezu unfaßbare Heiterkeit des Himmels. Dazu die Südlage des Landes selbst, das so südlich liegt wie der Mittel- und Südtessin! Auf der schweizerischen Sonnenkarte hält das Wallis den Rekord! Auf der Regenkarte aber verzeichnet es das Minimum. Das Rhonetal hat nur etwas über 600 Millimeter Regenmenge; die Seitentäler weisen zum Teil ein noch geringeres Maß der Niederschläge auf – die Mittelschweiz mißt demgegenüber ziemlich genau die doppelten Mengen. Wenn dich der Hunger nach Licht, Wärme und prallem Sonnenschein anfällt, so werden dir die Walliser Alpenstraßen ein wirkliches Wunder erschließen.

Ich lese dir den Einwand von den Augen ab: wie soll das Wallis ein Garten der Fruchtbarkeit sein, wenn es hier so wenig regnet, die Erde also nicht befeuchtet wird, die Pflanzenkeime bei der intensiven Sonnenstrahlung doch unbedingt elend verdorren müssen? Das erklärende Stichwort vernahmst du. Das Wallis hat die *heiligen Wasser*. Die Walliser sorgen selbst für Regen, sie ersetzen das Werk des lieben Gottes – das Regnen – durch eigene Kunstfertigkeit. Davon erzählt manche Walliser Sage und Gespenstergeschichte: Weil die Walliser selber wässern wollen, weil sie ihren eigenen Kopf haben, darum hat's bei ihnen wenig Regen, und verbrannte ihnen die Sonne das Gras. Gott wollte ihnen aber die Sonne nicht auslöschen; vielmehr sollten sie wässern. Petrus sagte: «Ihr Walliser, laßt den Herrn walten, wenn er doch ein Walliser ist, wird er es schon verstehen. Darum sollt ihr Walliser selber wässern! In der übrigen Schweiz wässert der Herrgott.» Das ganze Gebiet zwischen Gletschern, Felsen, Matten, Weinbergen, Äckern und Gärten ist so von einem 2000 Kilometer langen Netz von künstlichen Wasserläufen durchzogen, von 300 Hauptwasserleitungen, die einer Strecke von Bern nach Athen entsprechen. Der da-

für notwendige Arbeitsaufwand kann mit 50 Millionen Franken bewertet werden. Bis in Höhen von 2000 Metern wird das Wasser den Gletscherbächen entnommen. Sind in der weitem Umgebung keine Gletscher vorhanden, muß man sich mit Schneeschmelzwasser begnügen; doch riskiert man dabei, nach Mittsommer kein Wasser mehr zu haben. Mit einem Gefälle von durchschnittlich 1 Prozent wird das kostbare Wasser, die Gletschermilch, in tausend kleinen und kleinsten Verästelungen, in offenen und geschlossenen Gräben, Stollen und Rinnen durch Steil- und Geröllhalden und Felspartien überallhin geleitet, wo im Wallis überhaupt etwas wachsen soll. Kein Weinberg, keine Wiese, kein Roggenacker ohne ‚heiliges Wasser‘; an die Hauptleitungen schließen sich die kleineren privaten Leitungen an, welche jeder Bodeneigentümer selbst anlegen muß. Daraus entsteht schließlich ein Verteilnetz, das die Fluren wie Blutadern der Erdhaut durchzieht. Die privaten Wasserleitungen haben eine Gesamtlänge von schätzungsweise 25 000 Kilometern und sind damit mehr als viermal so lang wie das gesamte schweizerische Eisenbahn- und Tramnetz mit seinen 5870 Kilometern, oder länger als der halbe Erdumfang. Urkundlich nachweisbar sind einige noch bestehende Wasserleitungen bereits im Mittelalter gegraben worden. Im Welschwallis (Unterwallis) heißen die Wasserleitungen ‚bisses‘, im Deutschwallis (Oberwallis) nennt man sie ‚Suon‘ oder einfach ‚Wasserleite‘, wobei noch jede ihre besondere lokale Bezeichnung hat. Die Suonen sind Gemeinschaftswerke und werden von Korporationen (Geteilschaften) oder Gemeinden erstellt.

Was die Teilhaber früher im Gemeinwerk und ohne Entschädigung ausgeführt haben, wird heute, da man zur Geldwirtschaft übergegangen ist, über Subventionen von Bund und Kanton verfügt und ohne technische Hilfsmittel nicht mehr auskommt, einem *Bauunternehmer* anvertraut. Die Qualität der Hauptwasserleitungen gewinnt dadurch; sie werden aber auch dementsprechend teurer. So baute die Gemeinde Visperterminen um die Jahrhundertwende die erste moderne Wasserleitung und durchbohrte dafür einen Berg mit einem Kostenaufwand von 412 000 Franken. Dieses Werk dürfte J. C. Heer den Stoff geliefert haben zu seinem bekannten Roman ‚An heiligen Wassern‘, der die bewundernswerte Kulturarbeit des Walliser Volkes verherrlicht, der eine Auflageziffer von über einer halben Million Exemplaren erreichte, wessen sich nicht

manches andere Schweizer Buch rühmen darf. Die Gemeinden Ried-Brig und Thermen erstellten eine Leitung von 700 000 Franken, Savièse eine solche von 1 288 000 Franken. Zeneggen und Törbel bauten gemeinsam ein neues Werk mit einem Aufwand von 2,5 Millionen Franken. Ohne hohe Beiträge von Bund, Kanton und gemeinnützigen Vereinigungen an diese Werke wäre deren Ausführung undenkbar gewesen.

«Die *Rechte* auf das Wasser können von den einzelnen Teilhabern oder Geteilen ererbt oder erworben werden, bleiben jedoch mit dem Boden verbunden. Als die Bauern noch des Lesens und Schreibens unkundig waren, wurden diese Rechte auf *Tesseln*, etwa handlange, schmale Brettchen, eingekerbt. Solche Kerbhölzer waren die ältesten Rechtstitel. Je mehr einer auf seinem Kerbholz hatte, um so größer war sein Besitztum und um so angesehener war er in der Gemeinde oder Geteilschaft. Auch die Rechte auf Alpen und andere gemeine Dinge wurden mit bestimmten Zeichen in Holz geschnitzt. Heute sind sowohl die Wasserrechte wie die Alp- und Weidgangsrechte an den meisten Orten säuberlich in *Büchern* eingetragen. Immerhin gibt es noch Genossenschaften oder Geteilschaften, die den alten Haus- und Holzzeichen mehr zutrauen als dem geschriebenen Wort und folglich ihre Rechte weiterhin ‚tesseln‘ und sich dabei wohl und sicher fühlen wie die Altvordern in ihrer beschaulichen Art und Genügsamkeit» (Adolf Fux: Schweizer Schulfunkzeitschrift, Juni 1955).

Unterbliebe der nach Satzungen und Recht geregelte Wasserzufluß nur während eines einzigen Sommers, so verwandelte sich das betroffene Gelände in trostlose Öde. Menschen erschufen also den Paradiesgarten des Wallis; freilich mit Hilfe Gottes. Generationen von Menschen gruben die Kanäle, brachten in Rutschgebieten und Felspartien hölzerne Rinnen an, die aus Brettern oder ausgehöhlten Baumstämmen bestehen, schwindlig hoch über den Dörfern. Hängende Wasserleitungen, ohne Steg, aus ausgehöhlten Baumstämmen, getragen von Holzhaken, die am Felsen befestigt waren: dieses System existiert heute nicht mehr. Wenn Lawinen, Lindwetter oder Steinschläge die Rinnen in die Tiefe werfen, somit das Klopfen des Merkhammers nicht mehr an des Wächters Ohr dringt, müssen sie wieder ersetzt werden; wie mancher Walliser opferte bei der Kontrolle oder Reparatur sein Leben!

Dieser Kulturarbeit ist es zu danken, daß uns das

Fortsetzung siehe Seite 133

für notwendige Arbeitsaufwand kann mit 50 Millionen Franken bewertet werden. Bis in Höhen von 2000 Metern wird das Wasser den Gletscherbächen entnommen. Sind in der weitem Umgebung keine Gletscher vorhanden, muß man sich mit Schneeschmelzwasser begnügen; doch riskiert man dabei, nach Mittsommer kein Wasser mehr zu haben. Mit einem Gefälle von durchschnittlich 1 Prozent wird das kostbare Wasser, die Gletschermilch, in tausend kleinen und kleinsten Verästelungen, in offenen und geschlossenen Gräben, Stollen und Rinnen durch Steil- und Geröllhalden und Felspartien überallhin geleitet, wo im Wallis überhaupt etwas wachsen soll. Kein Weinberg, keine Wiese, kein Roggenacker ohne ‚heiliges Wasser‘; an die Hauptleitungen schließen sich die kleinern privaten Leitungen an, welche jeder Bodeneigentümer selbst anlegen muß. Daraus entsteht schließlich ein Verteilnetz, das die Fluren wie Blutadern der Erdoberfläche durchzieht. Die privaten Wasserleitungen haben eine Gesamtlänge von schätzungsweise 25 000 Kilometern und sind damit mehr als viermal so lang wie das gesamte schweizerische Eisenbahn- und Tramnetz mit seinen 5870 Kilometern, oder länger als der halbe Erdumfang. Urkundlich nachweisbar sind einige noch bestehende Wasserleitungen bereits im Mittelalter gegraben worden. Im Nidwalden (Unterwallis) heißen die Wasserleitungen ‚bisses‘, im Obwalden (Oberwallis) nennt man sie ‚Suon‘ oder einfach ‚Wasserleite‘, wobei noch jede ihre besondere lokale Bezeichnung hat. Die Suonen sind Gemeinschaftswerke und werden von Korporationen (Gemeinschaften) oder Gemeinden erstellt.

Was die Teilnehmer früher im Gemeinwerk und ohne Entschädigung ausgeführt haben, wird heute, da man zur Geldwirtschaft übergegangen ist, über Subventionen von Bund und Kanton verfügt und ohne technische Hilfsmittel nicht mehr auskommt, einem *Bauunternehmer* anvertraut. Die Qualität der Hauptwasserleitungen gewinnt dadurch; sie werden aber auch dementsprechend teurer. So baute die Gemeinde Visperterminen um die Jahrhundertwende die erste moderne Wasserleitung und durchbohrte dafür einen Berg mit einem Kostenaufwand von 412 000 Franken. Dieses Werk dürfte J. C. Heer den Stoff geliefert haben zu seinem bekannten Roman ‚An heiligen Wassern‘, der die bewundernswerte Kulturarbeit des Walliser Volkes verherrlicht, der eine Auflageziffer von über einer halben Million Exemplaren erreichte, wessen sich nicht

manches andere Schweizer Buch rühmen darf. Die Gemeinden Ried-Brig und Thermen erstellten eine Leitung von 700 000 Franken, Savièse eine solche von 1 288 000 Franken. Zeneggen und Törbel bauten gemeinsam ein neues Werk mit einem Aufwand von 2,5 Millionen Franken. Ohne hohe Beiträge von Bund, Kanton und gemeinnützigen Vereinigungen an diese Werke wäre deren Ausführung undenkbar gewesen.

«Die Rechte auf das Wasser können von den einzelnen Teilhabern oder Geteilten ererbt oder erworben werden, bleiben jedoch mit dem Boden verbunden. Als die Bauern noch des Lesens und Schreibens unkundig waren, wurden diese Rechte auf *Tesseln*, etwa handlange, schmale Brettchen, eingekerbt. Solche Kerbhölzer waren die ältesten Rechtstitel. Je mehr einer auf seinem Kerbholz hatte, um so größer war sein Besitztum und um so angesehener war er in der Gemeinde oder Geteiltschaft. Auch die Rechte auf Alpen und andere gemeine Dinge wurden mit bestimmten Zeichen in Holz geschnitzt. Heute sind sowohl die Wasserrechte wie die Alp- und Weidgangsrechte an den meisten Orten säuberlich in *Büchern* eingetragen. Immerhin gibt es noch Genossenschaften oder Geteiltschaften, die den alten Haus- und Holzzeichen mehr zutrauen als dem geschriebenen Wort und folglich ihre Rechte weiterhin ‚tesseln‘ und sich dabei wohl und sicher fühlen wie die Altvordern in ihrer beschaulichen Art und Genügsamkeit» (Adolf Fux: Schweizer Schulfunkzeitschrift, Juni 1955).

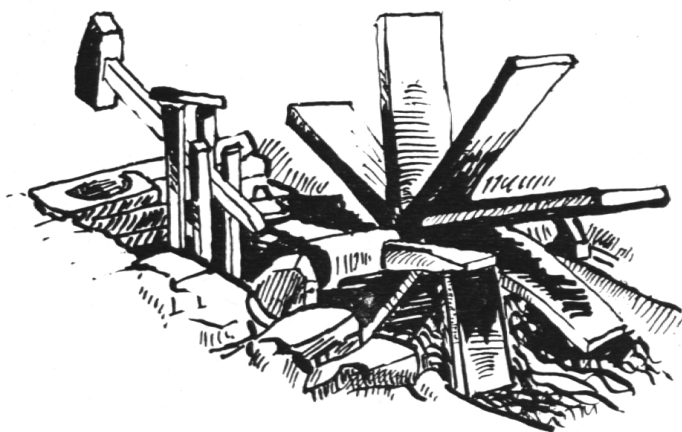
Unterbliebe der nach Satzungen und Recht geregelte Wasserzufluß nur während eines einzigen Sommers, so verwandelte sich das betroffene Gelände in trostlose Öde. Menschen erschufen also den Paradiesgarten des Wallis; freilich mit Hilfe Gottes. Generationen von Menschen gruben die Kanäle, brachten in Rutschgebieten und Felspartien hölzerne Rinnen an, die aus Brettern oder ausgehöhlten Baumstämmen bestehen, schwindlig hoch über den Dörfern. Hängende Wasserleitungen, ohne Steg, aus ausgehöhlten Baumstämmen, getragen von Holzhaken, die am Felsen befestigt waren: dieses System existiert heute nicht mehr. Wenn Lawinen, Lindwetter oder Steinschläge die Rinnen in die Tiefe werfen, somit das Klopfen des Merkhammers nicht mehr an des Wächters Ohr dringt, müssen sie wieder ersetzt werden; wie mancher Walliser opferte bei der Kontrolle oder Reparatur sein Leben!

Dieser Kulturarbeit ist es zu danken, daß uns das

Fortsetzung siehe Seite 133

zwischen Aarmassiv und penninischem Gebirge eingekesselte gewaltige Trogtal des Wallis mit seiner südlichen, an Burgund, an die Provence, an Spanien erinnernden Fruchtbarkeit erfreut.

Nicht nur in den niedern Lagen! Im Bereich der Alpenstraßen, wo das Hochgebirge gewaltig zu uns spricht, wo die herrlichen Ausblicke zur Höhe und zur Tiefe unser Gemüt bewegen, bezaubert uns das Wunder des von den ‚heiligen Wassern‘ ermöglichten Wachstums am unmittelbarsten. *Kartoffeläcker* in einer Höhe, wo sonst nur magere Weiden sind! – auf der Simplonpaßhöhe (2009 m) ein währschafter Gemüsegarten! – zu oberst in den Seitentälern, auf meist röschen Böden, die sich nicht bewässern lassen wie anderes Walliser Kulturland, und darauf keine andere Frucht zu gedeihen vermag, der goldne Schmuck unzählig vieler *Roggenäcker*, zum großen Teil an steilen Hängen, wie Rebberge mit Stützmauern gestaffelt und gesichert. *Walliser Roggenbrot!* Der Esser sind mehr, aber auf diesen Äckern wendet der Bauer heute noch jedes Jahr die gleiche Erde von Hand mit der Spitz- oder Breithaue. Sorg-



Merkhammer in der Leitung von Saxon. Der Hammer schlägt auf ein tönendes Brett, das man sehr weit hört. Wenn das Klopfen aufhört, muß der Wächter bei Tag oder Nacht sofort nach der Ursache forschen.

fältig deckt der Rechen die in den Umbruch gestreute Saat. Leuchten bei Sonnenuntergang Stroh und Körner verheißend und goldig auf, hat der Bauer mit dem Fingernagel und zwischen den Zähnen die Reifehärt des Kornes geprüft, so wetzt er die Sichel, um Körnerverluste zu vermeiden, vor Tagesgrauen und schneidet sein Korn im Tau. Die größten Körner, die am leichtesten ausfallen, wenn er die Garbe im Tenn gegen die Kastlade schlägt,

verwendet der Bauer zur Saat. Was noch in der Garbe bleibt, wird im Winter mit dem Dreschflegel ausgedroschen. Bis dahin ruhen die Garben im Stadel oder Speicher. Wer kennt sie nicht, diese Blockbauten auf Gneisplatten und kurzen Holzbeinen oder Stützel? Abwehr gegen Mäuse und Ratten! In der Mitte der Stadel das Tenn, wo im Winter das Korn gedroschen wird. Dann das Mahlen des Kornes in alten und neuen Mühlen. Trotz des immer gültigen Walliser Ausspruchs: «Je feiner die Mühlsteine, um so schlechter die Zähne», muß heute fremdes Mehl zugekauft und fremdem Brot nachgezogen werden, um das stets wachsende Walliser Volk zu ernähren. Mit der Abnahme des Vollbrotes hat auch im Wallis die Zahnkaries wieder zugenommen. Walliser Brot ist schwarzbraun, hart, oft mit Kohlenresten behaftet, aber gesund. Im tüchtig aufgeheizten, gemauerten Ofen des Geteilen- oder Gemeindebackofens haben ein halbes Hundert Brote, handgewogene Zweipfundstücke, Platz. Sie sind nach mehrmonatiger Lagerung im Speicher noch genießbar und voller Duft.

Bis gegen 2000 Meter die Brotfrucht, bis auf 1200 Meter hinauf die Rebe! Auch die Waldgrenze liegt wesentlich höher als in den meisten andern Alpengebieten. Wo die Frucht ist, wohnt auch der Mensch. In träumerischer Weltferne scheinen Dörfer zu ruhen, manche hängen fast zwischen Himmel und Erde, so daß behauptet wird, sogar die Hühner trügen dort Fußseisen. Zu den Dörfern gehört immer eine weiße Kirche mit schlankem Turm, immer heben sich die von der Sonne braun und schwarz gebrannten Häuserbüschel auch von den gelben Roggenflächen und den silberschimmernden Gletschern kontrastreich ab. Welch ein unsäglicher Friede ist in solchen Bildern verkörpert – Welch eine beschauliche Stille und innere Schönheit, davon die geräuschvolle und zunehmend industrialisierte Tal ebene längst nichts mehr weiß. Wie viele Maler und Dichter haben das malerische, romantische Walliser Dorf zu verherrlichen gesucht!

Der Name des welthistorischen *Kardinals Schiner* erinnert uns an die Walliser Geschichte... denn die historische Entwicklung hat jedem Land bestimmte Züge aufgeprägt, die Wesensart der Menschen, ihres Denkens, ihrer Gewohnheiten und Gebräuche erschaffen. Die Persönlichkeit des Kardinals Matthäus Schiner, gebürtig von Mühlbach bei Fiesch und seit 1499 Bischof von Sitten, wie alle Bischöfe des Mittelalters zugleich weltlicher Landesherr des Wallis,

darf als die reine Verkörperung dessen bezeichnet werden, was die markante, selbstbewußte und freiheitliche Art der Walliser Geschichte ausmacht.

Zuerst, in der Dämmerung des historischen Wissens, wohnten im Wallis die mit den Helvetiern verwandten keltischen Volksstämme der Nantuaten und Veragrer sowie die Seduni, deren Hauptort Sedunum, das heutige Sion, war. Diese tapfern poenninischen Stämme im Wallis (mons poeninus: Gr. St. Bernhard), Nachbarn der Helvetier, wurden von den Kelten in Oberitalien, in deren Sold sie als die Reisläufer des Altertums gegen die Römer kämpften, *Gäsatén*, d. h. Speerträger, genannt. Nackt, nur mit Schild und Speer versehen, pflegten sie sich dem Feind entgegenzuwerfen. Trotz größter Todesverachtung waren sie auf die Dauer römischer Kriegskunst nicht gewachsen. Das Tal wurde römische Provinz – um 50 vor Christus soll Julius Cäsar ein Heer abgesandt haben, um die Völkerschaften des Rhonetales unter römische Oberhoheit zu zwingen. Unter der Herrschaft des Augustus wurde die Zwangung der Alpenvölker abgeschlossen. Rom benötigte den Mons Poeninus, den heutigen Großen St. Bernhard, als Alpenübergang nach Avenicum, nach Gallien und in der Richtung des Rheines... dieser von den römischen Legionen bevorzugte Paß (eingetragen auf der Tabula Peutingeriana) hat das sprachliche Romanentum des Unterwallis herbeigeführt. (Octodurus, Martigny, Markort des Wallis, mit großer Markthalle, mit dem Haupttempel des Ortes, davor ein wundervolles Standbild aus Bronze: ein prächtiger Stier mit kurzen Hörnern und krausem Stirnhaar)¹. *Sitten* bestand, wie es Funde aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit bezeugen, schon vor der Römerherrschaft. Bereits im 4. Jahrhundert war der Ort vorwiegend christlich. Die Inschrift aus dem Jahr 377 nach Christus in Sitten ist das früheste sichere christliche Zeugnis in der Schweiz.

Nach dem Zerfall des Römerreiches drangen über die Grimsel alemannische Völker ins Wallis ein; sie spielten sich als die Herren auf und waren bis an die Schwelle der Neuzeit im Wallis auch tatsächlich die Herren: es sind die heutigen deutschsprechenden Oberwalliser, die das Gebiet von der Furka bis hinab gegen Siders und die entsprechenden Seitentäler be-

siedelten. Sie gründeten einen Freiheitsstaat der ‚Zehnten‘, ließen den Bischof von Sitten zum Landesregenten werden. 999 beschenkte der Burgunderkönig Rudolf III. den Bischof von Sitten mit der Grafschaft Wallis und erhob ihn dadurch zum Gebieter über die Stadt und das Tal. Es war so im Wallis eine Art von Kirchenstaat verwirklicht, in dem das Volk freilich ungewöhnlich viel zu befehlen hatte. Kardinal Schiner war der bedeutendste der Landesherren. Das Wallis tritt zufolge seiner Lage zwischen Frankreich und Oberitalien während der Mailänder Feldzüge in den Gesichtskreis der europäischen Geschichte. Schiner ist wohl die außergewöhnlichste Gestalt, die der Mailänderkrieg emporgebracht hat. Seinem gewandten Geiste, seiner hinreißenden Rednergabe gelang es, die Wehrkraft der Eidgenossen, an deren Tagsatzungen er als Walliser Abgeordneter Sitz hatte, in den Dienst des Heiligen Stuhles zu stellen. Er hatte nicht nur ein Walliser oder eidgenössisches, sondern ein europäisch-politisches Konzept. Beschenkte Julius II. die Eidgenossen als Streiter und Hüter der Kirche mit köstlichen Ehrengaben (goldenes Prunkschwert mit reichverzierter Scheide), so erhob er seinen erfolgreichen Mittelsmann zur Würde des Kardinals, und beinahe wäre er noch Papst geworden.

1403: Bündnis Oberwallis – Urkantone (ohne Schwyz). Ihre Freiheitsschlachten schlugen die Walliser gegen Savoyen. Während der Burgunderkriege bereitete ein Sieg der Oberwalliser, unterstützt durch eidgenössischen Zuzug, der Herrschaft Savoyens auch im Tale unterhalb Sitten ein Ende (1475). Bei Murten und in der Lombardei stritten Walliser als Zugewandte an der Seite der Eidgenossen (Herrschaft Aigle seit 1475 zu Bern). Um es nicht zu vergessen: um 1000 nach Christus erschien auf den Walliser Alpenkämmen das afrikanische Räubervolk der Sarazenen, das die Pässe unsicher machte, die Täler ausraubte, zuletzt aber doch wieder vertrieben werden konnte. Es wurde im Lauf der Jahrhunderte viel gekämpft im Wallis, oft auch ein bißchen Revolution gemacht, und gewalttätige Parteihäupter hatten immer die Chance, sich über die andern hinauszuschwingen. Bei all dem Treiben blieb das Volk seinem ältesten Wesen treu, hauptsächlich auch den Traditionen in Sprache, Volkstum, Brauch, Bauweise der Häuser (die Roggenspeicher sind so alt, daß man sie Heidenstadel nennt) und allen seinen überlieferten Sitten. Ein Alpenpaß, nämlich der römische Mons Poeni-

¹ Siehe: Die Schweiz zur Römerzeit, Katalog von Dr. R. Fellmann (zur Ausstellung 2000 Jahre Basel). Basel 1957. Seite 71.

nus, bestimmte am Beginn der Walliser Geschichte die Entwicklung – ein Alpenpaß, der Simplon, beschloß die selbständige Geschichte des penninischen Alpenlandes. Napoleon erbaute die Simplonstrabe, um seine Artillerie rasch und bequem zwischen Frankreich und Italien hin- und herschieben zu können. Der Simplon erhielt so die erste chaussierte Hochalpenstraße der Schweiz, allerdings ein teuer bezahltes Geschenk: denn nun mußte das Wallis

seine tausendjährige Freiheit aufgeben, dem Eidgenossenbündnis entsagen, eine französische Provinz werden. Die Franzosenzeit des Wallis währte freilich nicht lange, da Napoleons Stern bald zu sinken begann. Am 3. Mai 1814 proklamierten die gegen Napoleon verbündeten Alliierten die Selbständigkeit des Landes, das unmittelbar als zwanzigster Kanton in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurde.

(Fortsetzung folgt)

† Professor DDr. Franz Xaver Eggersdorfer, Passau

Ein gütig-großer Mensch, ein väterlicher Priester und grundsatztreuer Wissenschaftler von Weltruf, Prof. DDr. *Franz Xaver Eggersdorfer*, ist am 20. Mai 1958 zum ewigen Vater heimgegangen.

Er stand im 80. Lebensjahr und im 55. Jahre seines Priestertums. Sein Heimatort war Pörnsdorf im Vilstal (Deutschland). Die Donaustadt Passau verliert in ihm einen aufgeschlossenen, weitsichtigen Gelehrten und Wohltäter, die katholischen Pädagogen einen aufs Wesentliche weisenden Führer, viele auch einen wahrhaft verständigen Freund und Berater.

In all seinem öffentlichen und verborgenen Wirken war die Gottes- und Nächstenliebe stets sein Anliegen. Seine ‚Jugendbildung‘ als erster Band des ‚Handbuches der Erziehungswissenschaften‘, seine ‚Bibelkunde und Bibelmethodik‘, seine vielen Gedenkschriften sind ja nur Bruchstücke des umfangreichen Werkes, das zu einem großen Teil durch die Machthaber des Dritten Reiches unterdrückt worden war.

F.X. Eggersdorfer hat nun seine zahlreichen Titel und Auszeichnungen (Domdekan in Passau, Summus Custos der Kathedrale St. Stephan, o. Prof. an der Phil.-theol. Hochschule in Passau, Päpstlicher Hausprälat, Ehrenbürger der Stadt Passau, Inhaber des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik u. a. m.) und ihre Verpflichtungen mitsamt seinen großen Zukunftsplänen in die Hände des

Schöpfers zurückgelegt, den er kindlich-reif liebte.

Erfüllen Sie doch mit mir seine Bitte – soweit es an uns liegt –, die er mit in seinem letzten Brief als Gruß schrieb: «Bleiben wir in der Gemeinschaft des Gebetes!»

Trudi Hobi, Kriens

Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz

Liebe Kolleginnen,

Der Tod unseres verehrten Kursleiters, H.H. Prof. Dr. R. Gutzwiller, hat uns alle schwer getroffen. Wir wissen, daß es durchaus im Sinne des hohen Verstorbenen liegt, die Einsiedler Bibelwoche trotzdem durchzuführen. In sehr verdankenswerter Weise hat sich

Hochwürden Herr Prof. Dr. Johannes *Feiner*, Chur,

nun zur Verfügung gestellt. Er wird das Thema

‚Das Geheimnis der Kirche‘ behandeln. Es geht nicht um die übliche apologetische Betrachtung der Kirche, sondern um eine dogmatische Wesensschau des Geheimnisses der Kirche und eine Bestimmung unseres Standortes und unseres apostolischen Einsatzes in der Kirche.

Umschau

Als Dogmatikprofessor des Priesterseminars und als Leiter der Laientheologie-Kurse verfügt H.H. Feiner über umfassendes Wissen. Und so freuen wir uns, die Bibelwoche vom 20. bis 26. Juli im geplanten Rahmen durchführen zu können. Beginn: Sonntag, 20. Juli, 15 Uhr, Klostergebäude. Wir bitten Sie, möglichst viele Kolleginnen auf diese Änderung hinzuweisen und sich unbedingt bis Ende Juni bei Fräulein M. Schöbi, Sankt Gallen, Gartenstraße 3, zu melden. Im Hotel bestellen Sie direkt. Die Betten bleiben bis Ende Juni für uns reserviert. Mit freundlichem Gruß und herzlichem Willkomm

Der Vorstand.

VSGF Gründung einer Vereinigung der Sekundar- und Gymnasiallehrer mit Freiburger Diplom

und aktiven Lehrern, die mehrere Semester an der Universität Freiburg absolviert haben.

Am 17. Mai tagte in Luzern unter dem Vorsitz von Dr. Ernst Kaufmann, Bezirkslehrer, Endingen AG, die Gründungsversammlung der Vereinigung von Sekundar- und Gymnasiallehrern mit Freiburger Diplom und aktiven Leh-